

## König Fußballs neue Kleider: Die Integrationsvorstellungen deutscher Sportverbände

Andreas Göttlich

»Wie er nun alle drei Stücke hatte, da wünschte er sich auf den goldenen Berg, und alsbald war er dort, und die Riesen verschwunden und war also ihr Erbe geteilt.«

(Gebrüder Grimm; Der König vom goldenen Berg)

Die folgenden Ausführungen fassen die wesentlichen Ergebnisse einer empirischen Teilstudie zusammen, welche die vorherrschenden Ansichten und Vorstellungen der maßgeblichen Sportverbände in Deutschland zum Zusammenhang von Integration und Fußball im Speziellen bzw. von Integration und Sport im Allgemeinen zum Gegenstand hatte – im Gegensatz zu den Integrationsvorstellungen und -praktiken der Fußballaktiven, die im Fokus der anderen Teilstudien standen (vgl. Kapitel B.II bis B.V). Im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses standen Ethnotheorien, d. h. innerhalb der sozialen Realität auffindbare Wirklichkeitskonstruktionen – im vorliegenden Fall bezüglich der (behaupteten) integrativen Wirkung des Fußballspiel(en)s bzw. des Sporttreibens überhaupt.<sup>1</sup> Infolge dieses Forschungsansatzes wurden bestehende sozialwissenschaftliche Festlegungen des Integrationsbegriffes zu Beginn bewusst ausgeklammert, um nicht den Blick auf die in der vortheoretischen Praxis auffindbaren Deutungen von vornherein zu verstellen. So soll auch an dieser einleitenden Stelle auf eine terminologische Debatte verzichtet werden.<sup>2</sup> Im Fokus dieses empirisch orientierten Beitrags stehen die im analysierten Feld zutage geförderten Integrationsvorstellungen als Konstruktionen erster Ordnung, wie sie im erhobenen Datenmaterial enthalten sind.

Im Laufe der Datenauswertung stellte sich schon bald heraus, dass es in erster Linie die soziale Verwendung von Integrationsvorstellungen – und weniger der substantielle Kern derselben – ist, die eine analytische Differenzierung innerhalb des empirischen Feldes erlaubt. Infolgedessen konzentriert sich die Falldarstellung stärker auf die wissenssoziologische Zurechnung der erhobenen Vorstellungen denn auf deren Inhalt. Zum Prozess der Datenerhebung ist zu sagen, dass zu Beginn ausschließlich der Zusammenhang von Fußball und Integration fokussiert wurde, weshalb eingangs speziell nach Material gesucht wurde, dem entsprechende Vorstellungen des Deutschen Fußballbundes (DFB) zu entnehmen gewesen wären. Diese Suche endete in der Erkenntnis, dass offizielle Verlautbarungen des DFB zum in Frage stehenden Themenkomplex in nur sehr geringer Zahl vorliegen. Statt-

---

1 Die Studie befasst sich m. a. W. mit expliziten, soll heißen in kommunikativer Absicht ausformulierten Integrationsvorstellungen, weniger mit Formen von *tacit knowledge* im Sinne Polanyis oder praktischen Wissens im Sinne Bourdieus (vgl. Polanyi 1985; Bourdieu 1999). Allerdings kann in expliziten Vorstellungen durchaus auf implizite Wissensformen Bezug genommen werden (vgl. 2.1).

2 Einen Überblick bietet bspw. Friedrichs/Jagodzinski 1999.

dessen verwies der DFB selbst als Antwort auf eine diesbezügliche Anfrage auf den Deutschen Sportbund (DSB)<sup>3</sup> als Dachverband, innerhalb dessen er als Einzelsportverband organisiert ist und in dessen Zuständigkeitsbereich die gesuchten Aussagen fielen. Tatsächlich zeichnet der DSB für zahlreiche Veröffentlichungen zur Thematik verantwortlich, die zusammen mit eigens erhobenen Interviewdaten als Datenbasis der Studie dienten.<sup>4</sup> Dieser Hinweis auf die Herkunft der ausgewerteten Daten ist insofern von Bedeutung, weil in ihnen meist vom Sport im Allgemeinen und weniger vom Fußball im Speziellen die Rede ist, d. h. es wird hinsichtlich der integrativen Wirkung des Sports nicht zwischen Individual- und Mannschaftssportarten differenziert, was es bei der Lektüre der folgenden Ausführungen stets zu beachten gilt. Ausgewertet wurden die Daten vornehmlich anhand der Methode der Grounded Theory (vgl. Glaser/Strauss 1967), diverse Schlüsselstellen wurden zusätzlich sequenzanalytisch interpretiert.

Der Text gliedert sich folgendermaßen: Einer Beschreibung des untersuchten Feldes (1.) schließt sich die Darlegung der Fallstruktur (2.) an, wie sie die empirische Arbeit aufdeckte. Diese empirischen Ergebnisse werden im darauf folgenden Abschnitt theoretisch eingeordnet (3.), woraufhin zwei sich als Konsequenz der empirischen Auswertung ergebende Probleme der wissenssoziologischen Theoriebildung bzw. Methodologie diskutiert werden (4.). Abschließend erfolgt ein kurzes Resümee (5.).

## 1. Feldbeschreibung

Zum besseren Verständnis des Nachstehenden beginne ich mit einer kurzen Feldbeschreibung, die sich auf eine Darstellung des Deutschen Sportbundes konzentriert, also desjenigen Sportverbandes, auf den die überwiegende Mehrheit der ausgewerteten Daten zurückgeht. Diese Darstellung beschränkt sich gezwungenermaßen auf einige wenige Sätze zur Struktur und Geschichte dieser Organisation.<sup>5</sup>

Der DSB versteht sich selbst als Interessenvertretung des gesamten organisierten Sports in Deutschland, die er als Dachverband der verschiedenen Einzelsportverbände wahrnimmt. Die oberste Organisationsebene stellt der Hauptsitz in Frankfurt am Main dar, wo die nationalen Richtlinien der Verbandspolitik bestimmt werden. Der politischen föderalen Struktur der Bundesrepublik Deutschland entsprechend existieren untergeordnet insgesamt 16 Landessportverbände (LSVe)<sup>6</sup>, welche die Programmatik der Organisation auf Länderebene umsetzen. Direkt vor Ort wirken schließlich die unzähligen Vereine, die in den Landes-

---

3 Am 20. Mai des Jahres 2006 – nach Abschluss der Datenerhebung – fusionierte der DSB mit dem Nationalen Olympischen Komitee (NOK) zum Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB).

4 Besagte Dokumente wurden vom DSB überwiegend via Internet, aber auch in Form von Informationsbroschüren u. ä. veröffentlicht. Neben reinen Textdaten wurden zudem Bilddaten in Form von Werbepostern ausgewertet. Als weitere Datengrundlage diente ein Experteninterview mit einem verantwortlichen Mitarbeiter des DSB-Programmes »Integration durch Sport«. Schließlich wurden Daten des Deutschen Fußballbundes (DFB), der Deutschen Sportjugend (DSJ), der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG), des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) sowie des Bundesministeriums des Inneren (BMI) zur Analyse herangezogen.

5 Leser mit tiefer gehendem Interesse seien verwiesen auf die instruktive Studie von Schröder 1989 sowie auf die Veröffentlichungen von Eisenberg (1999), Düding (1997), Mevert (2000) oder des DSB selbst (1990).

6 Gelegentlich auch als Landessportbünde (LSBe) bezeichnet.

sportverbänden organisiert sind. Mit rund 27 Millionen Mitgliedschaften<sup>7</sup> stellt der DSB die größte Personenvereinigung Deutschlands dar.

Gegründet wurde der DSB im Jahre 1950. Als Vertreter der deutschen Turn- und Sportbewegung vereint die Organisation zwei sehr unterschiedliche Traditionslinien: Zum einen die auf den so genannten »Turnvater« Jahn zurückgehende deutsche Turnbewegung, die in der Gründung der Berliner Turngesellschaft im Jahre 1811 ihren Anfang nahm und sich von Beginn an auch als politische Vereinigung definierte. Die Geschichte ihrer politischen Inhalte ist die Geschichte eines Nationalismus, der in so mancher Hinsicht parallel zu demjenigen des deutschen Burschenschaftswesens verlief. Ursprünglich v. a. in demokratischer Absicht auf die Einheit Deutschlands abzielend, zeigte dieser Nationalismus von Beginn an zugleich frankophobe wie antisemitische Züge, welche im Laufe der Zeit bestimmend wurden und es den Nationalsozialisten in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ermöglichten, die deutsche Turnbewegung in ihrer Ideologie zu vereinnahmen.

Die andere historische Säule des DSB bildet die aus dem Angelsächsischen stammende, durch Kaufleute nach Deutschland importierte und zumindest nicht explizit politische Tradition des Sports als Freizeittätigkeit. Ursprünglich auf verschiedenste Vergnügungsformen gemünzt, bezeichnete der Begriff »Sport« im England des beginnenden 19. Jahrhunderts spezielle Ruder-, Fecht-, Box- oder Ringwettkämpfe innerhalb der Oberschicht (*gentry*). Die Termini *sportsman* und *gentleman* wurden annähernd synonym verwendet, insofern sich das Regelverhalten im Sport nach allgemein anerkannten gesellschaftlichen Normvorstellungen richtete bzw. richten sollte, was unter dem Begriff des *fairplay* gefasst wurde. Mit diesen beiden sehr unterschiedlichen Traditionen, die »sich länger als ein halbes Jahrhundert erbittert befehdet« (Grupe 1990: 19) hatten, übernahm der DSB auch eine charakteristische innere Gespanntheit in sein Verbandswesen.

Heute nimmt der DSB für sich allein die Vertretung des gesamten organisierten Sports in Deutschland in Anspruch. In strategischer Hinsicht geschieht dies weniger durch Lobbytätigkeit denn vielmehr durch Kooperation mit verschiedenen Partnern aus Politik und Gesellschaft. Gleichzeitig ist für das Selbstverständnis des DSB traditionell die Idee der Autonomie und politischen Neutralität handlungsleitend: Selbstständig, d. h. unabhängig von anderen gesellschaftlichen Gruppierungen, sollen Werte, Normen und Handlungsorientierungen festgelegt werden; in organisatorischer wie ethischer Dimension zugleich soll der Sport als autonome Einheit auftreten.

## 2. Fallstruktur

Als oberstes Strukturierungsprinzip des Feldes im Hinblick auf die dort auffindbaren Integrationsvorstellungen wurden (a) die unterschiedlichen Handlungsbezüge der verschiedenen Organisationsebenen des Deutschen Sportbundes erkannt. Dessen Ausdifferenzierung in verschiedene Verwaltungseinheiten mit unterschiedlichen Handlungsfeldern bedeutet zugleich (b) eine unterschiedliche Nähe zur praktischen Ausübung des Sports in den Vereinen vor Ort – zwei Momente, die bedeutende Konsequenzen haben für die auf den jewei-

---

<sup>7</sup> Diese Ziffer bezieht sich auf den Zeitraum der Datenerhebung im Jahre 2003.

ligen Organisationsebenen vertretenen Vorstellungen von der Rolle des Sports für die gesellschaftliche Integration. Die hier vertretene These lautet, dass der DSB unterschiedliche Wirklichkeitskonstruktionen bezüglich der integrativen Wirkung des Sports errichtet. Diese Konstrukte changieren mit der jeweiligen Organisationsebene, d. h. in Abhängigkeit vom vorgegebenen sozialen Setting, und das bedeutet wiederum: in Abhängigkeit von verschiedenen Sozialpartnern und damit Praxisbezügen. Hierbei lässt sich von einer Vermischung und somit Schwächung einer vorgegebenen Wirklichkeitsbestimmung durch divergierende Handlungsorientierungen sprechen, insofern die auf dem obersten, weisungsbefugten Verwaltungsniveau errichtete Konstruktion einerseits eine Bindungskraft für die untergeordneten Ebenen aufweist, d. h. in irgendeiner Form von diesen adaptiert werden muss, andererseits diese Bindungskraft jedoch mit zunehmender »Entfernung« von der Verwaltungszentrale schwindet. Konkret ist hinsichtlich der jeweiligen typischen Strukturmomente zwischen der Ebene der Länder und des Bundes zu differenzieren sowie bezüglich Letzterer zwischen der Außendarstellung, sprich der veröffentlichten Meinung, und der Innenperspektive, wie sie sich in der verwaltungstechnischen Praxis konstituiert. Der zu Idealisierungen neigende Charakter der veröffentlichten Meinung vermischt sich sowohl hinsichtlich der Verwaltungspraxis auf Bundesebene als auch auf der Landesebene mit Orientierungen an den Sachzwängen unterschiedlicher Praxisformen. Typisierend zugespitzt kann man formulieren, auf den verschiedenen Organisationsstufen des DSB manifestieren sich (1) eine ideologische, (2) eine bürokratische sowie (3) eine pragmatische Vernunft.

Entsprechend dieser Differenzierung gliedert sich die folgende Darstellung des empirischen Feldes, in deren Verlauf sich die Angemessenheit der gewählten Begriffe erweisen muss, in drei Teile: Zunächst gehe ich auf die vom DSB auf Bundesebene veröffentlichte Meinung zum Zusammenhang von Integration und Sport ein, anschließend auf die Innenperspektive des Bundesverbandes, wie sie von bürokratischen Sachzwängen geprägt wird, und am Ende auf die Integrationsvorstellungen der Landessportbünde, die einen stärkeren Bezug zur Sportpraxis in den Vereinen reflektieren.

### *2.1 Ideologische Vernunft: Die Außendarstellung des DSB*

Bezüglich der auf der Bundesebene erhobenen Daten lassen sich die gewonnenen Ergebnisse in zwei Bereiche unterteilen: (A) Erkenntnisse über die spezifische Funktion, welche die Hervorbringung bzw. Verbreitung einer Integrationsideologie für das soziale Gebilde Sportverband erfüllt; (B) Aussagen zur integrativen Wirkung des Sports in der Gesellschaft überhaupt. Der erste Themenkomplex hebt ab auf den formalen Aspekt der internen wie externen Legitimationsfunktion, welche die vom DSB verbreitete Integrationsideologie erfüllt. Der zweite zielt auf die geistigen Gehalte dieser Ideologie, gewissermaßen auf die inhaltliche Begründung der behaupteten Gemeinnützigkeit des Sports.<sup>8</sup>

---

8 Im Anschluss an den wissenssoziologischen Ansatz von Peter Berger und Thomas Luckmann soll »Ideologie« hier meinen: 1) eine von einer sozialen Gruppe geteilte Wirklichkeitsbestimmung, welche 2) zum Zwecke der internen wie externen Legitimierung und somit der Durchsetzung gesellschaftspolitischer Machtinteressen 3) die Realität auf eine spezifische, eigene Art und Weise, der eine Tendenz zu Idealisierungen inhärent ist, widerspiegelt (vgl. auch unten Abschnitt 3).

## (A) Legitimation durch Gemeinnützigkeit

Im Hinblick auf das Moment der Legitimation ist die grundlegend dilemmatische Situation des Deutschen Sportbundes strukturbildend, die eng mit der Art und Weise der Interessenvertretung dieser Organisation verknüpft ist. Entsprechend dem oben erwähnten Autonomieideal begreift der DSB die Gesamtheit der Sporttreibenden als eine Wertegemeinschaft, welche ihre normativen Vorstellungen unabhängig von Staat und Gesellschaft formuliert und notwendigenfalls gar gegen diese einklagt. So ist im Datenmaterial z. B. zu lesen von einer »Sportbewegung, die auf Emanzipation des Individuums ausgerichtet ist – politisch unabhängig, weltanschaulich neutral und offen für alle gesellschaftlichen Gruppen«<sup>9</sup>. Vor dem Hintergrund einer solchen Selbstcharakterisierung kann der Sport dann an anderer Stelle als »Faktor der Zusammenführung der verschiedensten Gruppierungen unserer multikulturellen Gesellschaft«<sup>10</sup> definiert werden. Ausgestattet mit diesem Potential begegnet der Sport Problemlagen, die nicht endogener Natur sind, sondern vielmehr von außen an ihn herangetragen werden und welche im Jahr 2001 vom damaligen Vizepräsidenten des DSB, Prof. Dr. Kapustin, wie folgt umschrieben wurden: »Der organisierte Sport steht heute vor anderen Herausforderungen: Virtualisierung, Entkörperlichung, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, multinationale Zusammensetzung, Ausbreitung von Gewalt, Seniorisierung, Gesundheitskosten, Globalisierung«<sup>11</sup>.

Auf diese Weise inszeniert sich der organisierte Sport in Deutschland als im Dienste der Allgemeinheit wirkendes, gleichzeitig jedoch unabhängiges Korrektiv gesellschaftlicher Fehlentwicklungen. So bemühe man sich nicht zuletzt »um Menschen, die außerhalb unserer Gesellschaft stehen: Ausländer, Aussiedler, Behinderte, straffällig gewordene Menschen«<sup>12</sup>. Derartige Selbstbeschreibungen, welche den organisierten Sport nach innen wie nach außen zu legitimieren suchen, stehen nun in einem Spannungsverhältnis zur Eigendefinition des DSB als Partner von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, denn als Partner gilt es eher gemeinsame Interessen zu betonen, als durch das Insistieren auf absoluter Eigenständigkeit Gefahr zu laufen, mögliche Kooperationspartner zu verprellen. Derart entsteht ein prinzipielles Strukturdilemma zwischen Autonomievorstellung und Kooperationszwang, aus dem sich wiederum eine doppelte Aufgabenstellung hinsichtlich der Selbstpräsentation ergibt: Die eigenen Tätigkeiten müssen derart kommuniziert werden, dass sie einerseits den eigenen tradierten Wertvorstellungen entsprechen und andererseits möglichen Partnern konsensfähig wie profitabel zugleich erscheinen. Dementsprechend ist Werbung um Zustimmung, Mitarbeit und Unterstützung ein durchgehender Topos sämtlicher untersuchter Daten, was sich in der ungenierten Adaption gängiger Werbejargons widerspiegelt. Der ehemalige DSB-Präsident Willi Weyer formulierte den Sachverhalt vor bereits über 20 Jahren folgendermaßen: »Gerade in einer Zeit der leeren öffentlichen Kassen darf er [i.e. der Sportverein; A.G.] nicht nur Gutes tun, sondern er muß auch laut davon reden.«<sup>13</sup> Da aufgrund des beschriebenen Dilemmas internes wie externes Publikum in der Bewertung übereinstimmen müssen, wann eine Tat als gut gelten kann, dürfen hierbei die

---

9 So im »Leitbild des deutschen Sports« aus dem Jahr 2000.

10 Aus der Konzeption des Programms »Integration durch Sport«, 2001.

11 Aus der Rede »Der Sport und die wiedergefundene Gemeinschaft«.

12 Zitat aus einer Selbstporträtierung des DSB, 2002.

13 Zit. nach Schröder 1989: 136.



vertretenen Ansichten den allgemein verbindlichen Boden des gegebenen gesellschaftlichen Wertekonsenses nicht verlassen.

Derart rückt der Aspekt der Gemeinnützigkeit ins Zentrum der Außendarstellung der Bundesorganisation, wobei der Hinweis auf die eigene moralische Integrität wesentlich ist. Als Hauptantrieb der eigenen Tätigkeiten wird das Bewusstsein sozialer Mitverantwortung respektive das Bewusstsein einer Pflicht zum moralischen Handeln angeführt. Nach eigener Aussage will sich der organisierte Sport »in den Dienst der Gesellschaft stellen«, »sich für eine nationale Aufgabe einsetzen« oder seiner »politischen Mitverantwortung«<sup>14</sup> entsprechen. Der organisierte Sport in Deutschland sieht sich selbst bevorzugt in der Rolle des Wohltäters anstatt derjenigen des Dienstleisters. Die Selbstinszenierung des DSB als gemeinnützige Organisation hat zur Folge, dass in seiner Öffentlichkeitsdarstellung die eigenen wirtschaftlichen Interessen unthematisiert bleiben. Man ist stattdessen bemüht, symbolisches Kapital, sprich: gesellschaftliches Ansehen, anzuhäufen, das dann in weniger öffentlichen Kanälen in ökonomisches Kapital, sprich: Geldmittel, verwandelt werden kann.<sup>15</sup>

#### (B) Gemeinnützigkeit durch Integration

Wie begründet der Verband seine behauptete Gemeinnützigkeit nun inhaltlich? Analysiert man das Datenmaterial genau, so kann man verschiedene Ebenen der behaupteten integrativen Wirkung des Sports unterscheiden. Diese lassen sich auf einer ansteigenden Ordinalskala abbilden. Nach Aussage des Datenmaterials kann der Sport zunächst einmal ganz einfach »Kontakte fördern«. Darüber hinaus kann er »helfen, Vorurteile abzubauen« oder auch »Gelegenheit bieten, sich kennen zu lernen und näher zu kommen«. Offensiver wirkt die Behauptung, der Sport überwinde »problemlos soziale und kulturelle Unterschiede«, und schließlich wird ihm gar das Vermögen zugeschrieben, »die Beteiligten zu einem Ganzen«<sup>16</sup> zu integrieren.

Geht es – jenseits solch allgemein gehaltener Formulierungen – konkreter inhaltlich um die integrative Wirkung des Sports, so hat der DSB eine zweigleisige Antwort parat: Als körperliche Tätigkeit sei der Sport (a) zunächst imstande, ein emotionales, irrationales oder auch vorrationales Zusammengehörigkeitsempfinden unter den Beteiligten zu kreieren. Er »schafft ein Gefühl der Verbundenheit, der Gemeinsamkeit«. Sport verbinde und stifte Identität. Diese vornehmlich auf das Moment der Leiblichkeit im Sport bezogene Form der Vergemeinschaftung leiste potentieller Eingliederung Vorschub. Nähere Auslassungen darüber, wie dies genau vonstatten gehen soll, sucht man in den DSB-Veröffentlichungen indes vergeblich. Anstatt den Versuch einer rational nachvollziehbaren Herleitung dieses Gemeinsamkeitsgefühls zu wagen, wird auf eine unbestimmte Form von Evidenz verwiesen, deren Erfahrung jeder Sporttreibende schon gemacht habe.

Daneben fördere der Sport (b) die Herausbildung und Akzeptanz demokratischer Werte und Verhaltensnormen, welche das Miteinander auf dem Sportplatz und auch über diesen

14 Zitate aus einem Statement des damaligen DSB-Präsidenten von Richthofen anlässlich der Vorstellung der Kampagne »Sport tut Deutschland gut« (2002), aus einem Selbstporträt des DSB aus dem gleichen Jahr sowie aus dessen Grundsatzerklärung aus dem Jahr 1981.

15 Zur Theorie der Kapitalsorten sowie deren Transformation vgl. Bourdieu 1990 (spez. Kap. II) sowie 1999 (spez. I. Buch, Kap. 7).

16 Diese Zitate (einschließlich des folgenden) wurden sämtlich diversen Internet-Veröffentlichungen des DSB entnommen.

hinaus erleichtere. Vorzugsweise genannt werden in diesem Zusammenhang Akzeptanz, Toleranz, Regelkonformität und gegenseitiger Respekt. Dieses Moment rekurriert auf Regelkenntnis sowie -anerkennung, also auf eine rationale, bewusste Ebene von Sozialität, und steht im Gegensatz zu demjenigen eines tendenziell unbewussten Gemeinschaftsgefühls.<sup>17</sup> Der aus dem untersuchten Datenmaterial herauszulesende Grundtenor tendiert dabei zu dem Standpunkt, dass die rationale Wertevermittlung auf einer gleichsam »niedrigeren« Stufe anzusiedeln ist als die behauptete emotionale Verbindung unter Sporttreibenden. Dieser Hierarchisierung entspricht ein unterschwellig kulturpessimistischer Zug, der sich in vielen der untersuchten Daten finden lässt. Ein Beispiel hierfür liefert die oben zitierte Äußerung Kapustins, in welcher vornehmlich negativ konnotierte Gesellschaftsentwicklungen aufgeführt und zur Herausforderung für den organisierten Sport, gleichsam als Verteidiger traditionaler Werte, stilisiert werden. Umso bemerkenswerter erscheint eine – wie ich sie nennen möchte – »Strategie der Leerstelle« in den Äußerungen des DSB zur Integrationsthematik. Der Begriff zielt darauf ab, dass in den offiziellen Materialien des DSB eine Thematisierung von negativ konnotierten, bspw. desintegrativen Wirkungen des Sports durchgehend unterlassen wird, von Wirkungen also, von denen beinahe tagtäglich in den Medien berichtet wird und die wesentlich auf das im Sport enthaltene kompetitive Moment zurückzuführen sein dürften. Dementsprechend werden soziale Probleme im Sport nie dessen inhärenten Strukturen zugeschrieben, sondern stets auf Einwirkungen von außen zurückgeführt. Man darf sagen, die Darstellung der den Sport betreffenden sozialen Realität weist nur an ganz wenigen Stellen selbstkritisches Potential auf und wird vielmehr idealisiert. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist eine Passage im Internet-Auftritt des Programms »Integration durch Sport«, wo auf der positiven Wirkung des Sports bestanden wird, gleichgültig »ob wissenschaftlich nachgewiesen oder nicht«.

Aus soziologischer Sicht liegt die Vermutung nahe, dass die inhaltliche Unterbestimmung der behaupteten Integrationsleistung selbst eine integrative Funktion erfüllt. Mit der plakativen Darstellung des Integrationsvermögens des Sports (wie z. B. im Slogan: »Sport tut Deutschland gut«) können sich potentiell mehr Personen identifizieren als mit einer detailliert ausgearbeiteten. So läuft denn die mediale Vermittlung dieses Vermögens in der Öffentlichkeit weniger über Diskurse denn vielmehr über Symbole, welche aufgrund ihrer »Eigenschaft, Paradox und Ambivalenz zu betonen, aber zugleich auch auszuhalten und die Dissonanzen des Gegensätzlichen in ästhetische Konsonanzen umzuformen« (Soeffner 2000: 199), eine spezifische soziale Bindungskraft aufweisen.

---

17 In der soziologischen Theoriesprache erinnert das an Tönnies' klassische Unterscheidung der »Normaltypen« Gemeinschaft und Gesellschaft (Tönnies 1979).

## 2.2 Bürokratische Vernunft: Die Perspektive des Programms »Integration durch Sport«

Einen Blick »hinter die Kulissen« der Integrationsideologie des DSB ermöglichte ein Interview mit einem Mitarbeiter des bundesweit agierenden DSB-Programms »Integration durch Sport«. Dieses Programm stellt eine Verlängerung des 1989 initiierten Projekts »Sport mit Aussiedlern« dar und geht in seiner heutigen Form auch auf eine Anregung aus der Politik, genauer: aus dem Bundesministerium des Inneren (BMI), zurück. Ziel ist die »Integration der Zuwanderer in die Aufnahmegesellschaft und in den organisierten Sport«<sup>18</sup>. Erreicht werden soll dies durch die Arbeit in so genannten »Stützpunktvereinen« vor Ort, deren zentrale Koordination der Programmleitung in Frankfurt am Main obliegt. Inhaltlich richtet sich die Aufmerksamkeit »in Sport und Bewegung auf das Erleben, Erfahren und Verstehen des Selbst und des Anderen«. Die Analyse ergab, dass im Programm »Integration durch Sport« ein stark von bürokratischen Zwängen geprägter Problemzugang zum Tragen kommt. Im Relevanzsystem des Interviewpartners stand die reibungslose verwaltungstechnische Umsetzung bürokratischer Vorgaben oben an; von Vorgaben, die teils aus der eigenen Organisation, teils vom BMI stammen, welches das Programm finanziell fördert.

Von der spezifischen Warte der Verwaltungspraxis aus gesehen ergeben sich offenbar zwangsläufig Reibungspunkte mit einer gleichsam »im Elfenbeinturm« ersonnenen Idealvorstellung von Integration im Sport. So war etwa von den hehren moralischen Motiven, auf welche der organisierte Sport laut veröffentlichter Meinung seine Maßnahmen gründet, im Interview nichts zu vernehmen. Vielmehr sei der Sport angesichts einer bestehenden und unleugbaren gesellschaftlichen Problematik schlicht deshalb gefordert, weil er über die notwendige Infrastruktur verfüge, weniger aufgrund eines spezifischen, dem Sport inhärenten Ethos. Das in den vom DSB veröffentlichten Materialien dargestellte Verhältnis von Sport und Gesellschaft kippt hier in sein Gegenteil: War es dort der gesellschaftliche Teilbereich Sport, der aus eigenem Antrieb der Gesamtgesellschaft zu Hilfe eilt, so bedient sich hier die Gesamtgesellschaft der spezifischen Kompetenzen des Teilbereichs Sport für ihre Zwecke. Im Interview wurde offenbar, dass es die Politik war, welche den Anstoß für das Programm »Integration durch Sport« gab, nicht umgekehrt.

Aus diesem Entstehungszusammenhang erklären sich Ansprüche des Bundesinnenministeriums gegenüber dem DSB, die sich in einem detaillierten Kontrollsystem niederschlagen. Zwischen den vermeintlichen Partnern besteht ein Hierarchiegefälle. Zudem sind auch ihre Interessen keineswegs identisch. Bedient sich die Politik (oder genauer: die Bundesregierung) der DSB-Aktivitäten als einer Art Darstellungsplattform beim Werben um die Wählergunst, so betont der DSB neben der Integration *durch* den organisierten Sport zugleich diejenige *in* den organisierten Sport: »Fernziel ... für den DSB ... ist der Sportverein, dass der das Geld bekommt«<sup>19</sup>. Der Nutzen der Zielgruppe, deren Eingliederung in die Gesellschaft, ist demnach zumindest nicht das einzige Ziel der DSB-Aktivitäten. Man will auch selbst von der ganzen Angelegenheit profitieren, nicht zuletzt im Hinblick auf den Alleinvertretungsanspruch des Verbandes für den gesamten Sport in Deutschland.

Auf der Verwaltungsebene kommt derart ein symbiotisches Verhältnis wechselseitigen Vorteils zwischen dem Deutschen Sportbund und dem Bundesministerium des Inneren zum

18 Dieses (wie auch das folgende) Zitat entstammt der Internet-Homepage des Programms.

19 So eine Äußerung im Interview.



Vorschein, während die veröffentlichte Meinung das Bild zweier ausschließlich am Allgemeinwohl orientierter Kollektivakteure zeichnet. Das spezifische Verhältnis zwischen dem BMI und dem von ihm geförderten Programm »Integration durch Sport« bestimmt die Vorstellungswelt des Letzteren. Das intern als »Zuwendungsgeber« titulierte BMI repräsentiert aus der bürokratisch geprägten Perspektive des Programms die Restgesellschaft. An dieser Institution richtet sich das Angebot aus, nicht an bestimmten Bevölkerungsteilen als der offiziell verlautbarten Zielgruppe. Dabei gelte es, so der Befragte, überzogenen Anforderungen des BMI bereits im Vorfeld zu begegnen. Indem die aktive Rolle eines Anbieters eingenommen wird, soll von vornherein klargestellt werden, was geleistet und umgesetzt werden kann. Der Interviewpartner sprach metaphorisch von seinem »Bauchladen«, aus dessen Sortiment ausgewählt werden könne. Eine pragmatische Haltung der Machbarkeit wird derart deutlich, welche inhaltliche Aspekte in den Hintergrund drängt. Im bürokratischen Austausch zwischen DSB und BMI steht der Kommunikationsakt selbst und weniger dessen materialer Gehalt im Mittelpunkt. Tatsächlich vermag ja die von Frankfurt aus operierende Programmleitung selbst nichts »Greifbares« zu liefern, die eigentliche Integrationsarbeit leisten die Stützpunktvereine vor Ort. Das reibungslose Funktionieren des bürokratischen Apparats gewinnt auf diese Weise ein Übergewicht über die Erreichung der inhaltlichen Ziele. Die Vorstellungswelt der durch das Programm »Integration durch Sport« vertretenen Innenansicht des DSB verdichtet sich in einem Satz, aus dem klar wird, dass man sich hier eher mit bürokratisch-formalen denn inhaltlichen Problemen beschäftigt: »Es gibt keine ausländischen Mitbürger mehr, es gibt jetzt diese Migranten«.<sup>20</sup>

Kontrolle wird jedoch vom Programm »Integration durch Sport« nicht bloß erfahren, sondern zugleich ausgeübt, und zwar auf die untergeordneten Organisationsebenen, v. a. auf die »Stützpunktvereine« vor Ort, denen finanzielle Unterstützung gewährt wird. In den Berichten dieser Stützpunktvereine über die Verwendung der Gelder kommen zwangsläufig Probleme in der praktischen Umsetzung des Programms zur Sprache. In vermittelter Form hat also auch die auf Bundesebene operierende Programmleitung teil an der Praxiserfahrung, was sich an einigen Stellen des Interviews widerspiegelte. Der Interviewpartner sprach selbst von einem prinzipiellen Auseintreten der Perspektive von Theorie und Praxis, d. h. derjenigen der Programmleitung in Frankfurt sowie derjenigen der Mitarbeiter in den Vereinen. Des weiteren wurde eingeräumt, dass man über die genaue Bestimmung der eigenen Zielgruppe noch einmal nachdenken müsse, da man selbst nicht so genau wisse, wer mit den vom Programm als Hauptzielgruppe angesprochenen »benachteiligten Jugendlichen« eigentlich genau gemeint sei, soll heißen, wer an den angebotenen Veranstaltungen eigentlich teilnehmen dürfe und wer nicht. Schließlich wurden gar leise Zweifel am Integrationswillen der zu Integrierenden angedeutet. Vor diesem Hintergrund war der Interviewpartner bemüht, das in der Außendarstellung des DSB idealisiert dargestellte Integrationspotential des Sports zu relativieren. In dieser Absicht wurden Dialog und Akzeptanz zwischen Aufnahmegesellschaft und Zielgruppe als realistische Ziele angeführt. Ganz allgemein dürfe die Leistungsfähigkeit einer Freizeitveranstaltung, wie der Sport nun einmal eine sei, im Hinblick auf ihre sozialintegrative Wirkung nicht überschätzt werden, denn von größerer Bedeutung sei letztlich die Berufs- oder auch die Wohnsituation der zu In-

---

20 Ebenfalls ein Interview-Zitat.

tegrierenden. Festzuhalten bleibt also eine bemerkenswerte Relativierung der in der veröffentlichten Meinung des DSB vorherrschenden Einstufung des Integrationspotentials des Sports durch den interviewten Experten.

### 2.3 Pragmatische Vernunft: Die Landessportverbände

Letztere Ausführungen leiten bereits über zu den Integrationsvorstellungen auf der Landesebene. Diese zeichnet ein dezidiert pragmatischer Problemzugang aus, geprägt von der tatsächlichen Integrationsarbeit vor Ort. In den untersuchten Veröffentlichungen der Landesverbände wird das Zupacken angesichts bestehender Probleme thematisiert anstatt deren theoretischer Erörterung. In den auf der Landesebene untersuchten Texten handeln *konkrete* Personen zugunsten einer *klar* definierbaren Zielgruppe mit *eindeutig* rekonstruierbaren Interessen.

Zwei Aspekte sind es, an denen sich die Spezifik des auf der Landesebene erhobenen Datenmaterials festmachen lässt. Erstens bewegen sich die Landessportverbände näher an der Praxisebene vor Ort. Sie sind damit unmittelbarer mit Erfahrungen konfrontiert, die dem von der Bundesorganisation gezeichneten Idealbild des Sports widersprechen können, was eine tendenzielle Loslösung von idealisierten Gehalten bedingt. Das äußert sich z. B. darin, dass in den von den Landessportverbänden veröffentlichten Dokumenten nirgends eine derart weitgehende und schwer zu belegende Behauptung aufgestellt wird wie diejenige, dass der Sport die an ihm Beteiligten zu einem Ganzen integriere, wie sie in dieser oder vergleichbarer Form in den Texten der Bundesorganisation immer wieder zu finden ist. Auch bleibt der Wirkungsradius der eigenen Tätigkeit auf die engere lokale bzw. regionale Umgebung der jeweiligen Maßnahme beschränkt, während die entsprechenden Formulierungen auf der Bundesebene oftmals eine Art räumlicher Entgrenzung unterstellen – so etwa im Slogan »Sport tut Deutschland gut«.

Mit der größeren Praxisnähe geht das zweite für die Landesebene konstitutive Strukturelement einher: der Wechsel resp. die Spezifizierung der Zielgruppe. Die konkreten Integrationsbemühungen vor Ort betrachten nicht die breite Öffentlichkeit als Adressat des eigenen Tuns, sondern die eigentliche Zielgruppe der zu Integrierenden. Statt *der* Gesellschaft steht hier etwa eine »gemischte Gruppe von 10 Jugendlichen aus dem TV Derendingen« oder stehen »400 Esslinger und Ostfilderner SchülerInnen der 5. und 6. Klasse« im Fokus. Die somit klar umrissene Zielgruppe der so genannten »benachteiligten Jugendlichen« wird über konkrete Attraktionen wie bspw. nächtliche Basketball-Turniere inklusive musikalischer Untermalung angesprochen. Es rücken zwangsläufig die konkreten Interessen der Zielgruppe in den Fokus, wohingegen das vergleichsweise abstrakte Allgemeininteresse der Gesamtgesellschaft tendenziell aus dem Blick gerät, ist es doch in der praktischen Arbeit vor Ort schlecht greif- und noch weniger erfüllbar.

Eine weitere Folge des genannten Aspekts liegt darin, dass statt von Wertevermittlung verstärkt von Persönlichkeitsförderung die Rede ist, was nicht bloß einen terminologischen Unterschied markiert. Im Zentrum der Betrachtung stehen offenbar weniger abstrakte Werte als vielmehr deren konkrete Träger, mithin die Menschen, denen die in den Vereinen tätigen Mitarbeiter in ihrem täglichen Umgang begegnen. Dem entspricht auf der anderen

Seite, dass anstelle des Abstraktums »der Sport« vermehrt Einzelpersonen bzw. einzelne Vereine auch namentlich genannt werden, wenn es um die Frage geht, wer den behaupteten Nutzen des Sports verursacht. Von zentraler Bedeutung dürfte weiter der Umstand sein, dass die Landessportverbände auf eine Selbstdefinition als Wertegemeinschaft verzichten. So setzt die Betonung geteilter Werte und damit Verhaltensvorschriften, welche im Innenverhältnis verbindend wirken mag, eine gewisse Eintrittsschwelle gegenüber Außenstehenden und kann somit geradezu zum Integrationshindernis mutieren. In diesem Zusammenhang ist auf die, vom DSB nicht eben gern gesehene, Gründung eigenethnischer Vereine hinzuweisen, in denen die zu Integrierenden weitestgehend unter sich bleiben. Inhaltlich verbindet sich mit der Selbstdarstellung als Wertegemeinschaft auf Bundesebene die ständige Betonung einer helfenden Absicht, die sich in der Praxis vor Ort ebenso als kontraproduktiv erweisen kann, denn sie setzt jemanden voraus, der sich helfen lassen möchte. Es ist jedoch durchaus fraglich, ob eine solche Selbstzuschreibung der anvisierten Zielgruppe der »benachteiligten Jugendlichen« unterstellt werden kann. Auf der Landesebene scheint dieses Problem erkannt worden zu sein, denn in deren Veröffentlichungen inszeniert man sich nüchtern eher als Dienstleister denn als vorwiegend moralisch motivierten Gesinnungstäter.

Doch noch von einem zweiten Adressatenwechsel kann gesprochen werden. Die Eigendarstellung der Landessportverbände wendet sich auch an den eigenen Dachverband, d. h. an den DSB, insofern dieser über die interne Vergabe von Finanzmitteln entscheidet. Der Unterschied zum entsprechenden Verhältnis zwischen DSB und BMI liegt darin, dass die Landessportverbände ihrem eigenen Dachverband gegenüber nicht in der Verpflichtung stehen, die eigene moralische Integrität belegen zu müssen, wie dieser (der DSB) es gegenüber dem Bundesinnenministerium praktiziert. Die Landessportverbände wetteifern um eine Beteiligung an Finanzmitteln, deren Gesamtrahmen bereits anderweitig festgelegt wurde. Aufgrund dieser Situation sehen sich die Landessportverbände offenbar nicht unter dem Zwang, den Nutzen bzw. gar die Unverzichtbarkeit des Sports für die Gesamtgesellschaft nachweisen zu müssen. Daher verzichten sie auf umfassende und kritische Gesellschaftsdiagnosen, wie sie von der DSB-Zentrale aufgestellt werden. Vielmehr kommen aufgrund des pragmatischen Sachbezugs in den Veröffentlichungen Einzelprobleme zur Sprache, die an konkreten Orten von benennbaren Personengruppen erfahren werden. Auf diese Art kommen gar, wenn auch nur vereinzelt, Probleme innerhalb des Bereiches Sport zur Sprache, die in der veröffentlichten Meinung verschwiegen werden.

## 2.4 Fazit

Betrachtet man die oben beschriebene Feldstruktur im Zusammenhang, so mag es nahe liegend erscheinen, von einer Art »Ideologiegefälle«<sup>21</sup> zu sprechen. Die auf der Bundesebene des DSB ersonnene, veröffentlichte Meinung weist ausgeprägt ideologische Züge auf, die mit steigender Nähe zur Sportpraxis in den Vereinen abnehmen. So traten im Ge-

---

21 Karl Mannheim spricht in seinen theoretischen wissenssoziologischen Überlegungen vergleichbar von einem »Abfallen« des ideologiebestimmten Handelns vom vorgestellten Gehalte« (1995: 171), das sich unweigerlich dann einstelle, wenn das subjektive Handlungsmotiv sich nicht in der objektiven Gesellschaftsstruktur verwirklicht findet.

spräch mit dem Mitarbeiter des Programms »Integration durch Sport« Sachzwänge zu Tage, welche die idealisierten Darstellungen der veröffentlichten Meinung auf das Maß des bürokratisch Machbaren zurückzuschneiden suchen. Und auf der Ebene der Landessportverbände ist ein pragmatischer Problemzugang strukturbildend, der sich an der praktischen Umsetzung des Integrationsauftrags orientiert, in dessen Kontext die Interessen ganz konkreter Zielgruppen von entscheidender Bedeutung sind, die mit dem auf Bundesebene anvisierten Gemeinnutzen keineswegs identisch sein müssen.

Doch unterstellt der Begriff »Ideologiegefälle« eine Kontinuität, die dem Feld so nicht eignet. Es ist zwar nicht falsch zu sagen, dass die untersuchte Wirklichkeitskonstruktion der Landesebene weniger ideologisch ausfällt als diejenige der Bundesverwaltung, allerdings darf man nicht versäumen, den Grund hierfür zu nennen, was dann das Bild komplexer werden lässt. So orientieren sich die verschiedenen Organisationsebenen innerhalb unterschiedlicher Handlungsfelder und das bedeutet auch: an unterschiedlichen Publika. Damit fallen die errichteten Wirklichkeitsbestimmungen zwangsläufig unterschiedlich aus, denn sie sollen die Aktivitäten des DSB verschiedenen Interaktionspartnern gegenüber legitimieren:

(a) Die vom DSB veröffentlichte Meinung steht unter dem übergeordneten Motiv, eine möglichst breite gesellschaftliche Zustimmung für das eigene Tun zu erhalten. Speziell finanzielle Zuwendungen seitens der Öffentlichen Hand sind erwünscht, es geht aber auch um Mitgliederwerbung oder strategische Kooperation(en). Dabei bleibt der Ansprechpartner abstrakt: Adressiert wird *die* Öffentlichkeit, *die* Politik, *die* Wirtschaft. Der Sozialpartner ist ein *generalized other* (vgl. Mead 1968), wobei ein Fall besonders hoher Generalisierung desselben vorliegt. Dieses Moment der Abstraktion von konkreten Individuen resp. Gruppen vermag die Unverbindlichkeit und tendenzielle Inhaltslosigkeit der untersuchten Daten zu erklären, die oftmals an solche der Werbebranche erinnern, welche vor einem strukturell ähnlich gelagerten Problem steht.<sup>22</sup>

(b) Im Falle der bürokratisch geprägten Wirklichkeitskonstruktion des Programms »Integration durch Sport« zeigt sich der Interaktionspartner nicht mehr derart abstrakt. Es handelt sich um den so genannten »Zuwendungsgeber«, das Bundesministerium des Inneren. Diesem gegenüber sind die eigenen Aktivitäten nicht mehr unbedingt als im Dienste eines amorphen Allgemeininteresses stehend darzustellen, vielmehr ist die Perspektive einer Kosten-Nutzen-Rechnung maßgeblich, hinter welcher seitens des BMI die Frage stehen dürfte, wie sich die Unterstützung entsprechender Aktivitäten politisch »verkaufen« lässt.

(c) Schließlich haben es die DSB-Vertreter in den Vereinen mit der Zielgruppe selbst bzw. mit ganz konkreten, individuellen Repräsentanten derselben zu tun. Sich diesen gegenüber zu legitimieren, d. h. um deren Mitwirken zu werben, bedeutet, einen konkreten, unmittelbar begreiflichen und dem jeweiligen Individuum zukommenden Nutzen benennen können zu müssen, weshalb hier andere Realitätsdeutungen gefordert sind als etwa bei dem bereits erwähnten, schlagwortartigen Werbeslogan »Sport tut Deutschland gut«.

Nun interagieren die Verwaltungsebenen des DSB nicht im Sinne eines reibungslosen Miteinanders, vielmehr produzieren die unterschiedlichen Ausrichtungen Widersprüchlich-

---

22 Auch eine faktische Verbindung besteht, insofern der DSB im Zusammenhang seiner Gesellschaftskampagnen Aufträge an Werbefachleute und -firmen vergibt.

keiten, die sich in internen Spannungen äußern. Beispielhaft hierfür mag das Verhältnis zwischen der Leitung des Programms »Integration durch Sport« und den Stützpunktvereinen stehen. Der – seinerseits durch die Kontrolle seitens des BMI mitverursachte – Zwang einer Kontrollierung der Verwendung der den lokalen Sportvereinen gewährten Gelder führt zu einer Evaluation von deren Arbeit. Für diese Effizienzüberprüfung müssen vermeintlich objektive, quantifizierbare sowie standardisierbare Kriterien ausgearbeitet werden, die dann in eigens erstellten Formularen abgefragt werden können. Deren Auswertung wiederum ermöglicht eine Legitimierung nach außen, indem »Erfolgszahlen« veröffentlicht werden können. Doch entspricht eine solche Operationalisierung der Integrationsarbeit in den Vereinen nicht unbedingt den vor Ort gemachten Erfahrungen. Im Kontakt mit der Zielgruppe der »benachteiligten Jugendlichen« sind Erfolge schlecht messbar, lassen sich nicht einfach an der Anzahl der angebotenen Veranstaltungen oder deren Frequentierung festmachen. Ob ein Betroffener im Hinblick auf seine gefühlte Gemeinschaftszugehörigkeit oder seine Werteakzeptanz besser integriert ist als ohne die Programmmaßnahmen, lässt sich oft nur im direkten Austausch, ja mit absoluter Sicherheit schlechterdings gar nicht feststellen. Auf diese Weise kann dem Mitarbeiter vor Ort eine Aktion als erfolgreich erscheinen, die der bürokratischen Leitung angesichts der nackten Zahlen ineffizient vorkommen muss, und aus solch unterschiedlicher Wahrnehmung entstehen zwangsläufig interne Reibungspunkte.

Im Hinblick speziell auf die von der Bundeszentrale des DSB veröffentlichte Meinung zum Thema Integration und Sport möchte ich daher die These vertreten, dass bei der Darstellung der Integrationspotentiale des Sports oftmals weniger die praktische Erfahrung als vielmehr der Wunsch (oder genauer: das Eigeninteresse) Vater des Gedankens war. Als Partner von Politik und Gesellschaft muss der organisierte Sport versuchen, seine eigenen Anliegen in andere Gesellschaftsbereiche, von deren Zuwendung er abhängt, zu übersetzen, sie diesen kompatibel zu machen. Die Behauptung einer integrativen Wirkung des Sports ist dabei ein Mittel unter mehreren. Unstimmigkeiten im gezeichneten Selbstbildnis wären diesbezüglich kontraproduktiv und so verbirgt denn die auf Hochglanz polierte Oberfläche die tiefer liegenden Probleme. Die Integrationspotentiale des Sports werden idealisiert, Programmatik und Praxis treten zwangsläufig auseinander.

Dieses Ergebnis ist insofern bemerkenswert, als es der ursprünglichen Intention der DSB-Gründer widerspricht, der gemäß nach 1945 »Ideologisierung und Politisierung des Sports zukünftig *überhaupt* verhindert werden« (Grupe 1990: 21; Hervorhebung A.G.) sollten. Die auch in der wissenschaftlichen Betrachtung durchaus gängige These, die Entwicklung im Sport sei analog zur allgemeingesellschaftlichen verlaufen, erscheint vor diesem Hintergrund als unterdifferenziert. Im Hinblick auf die Integrationsideologie des DSB möchte ich mich vielmehr der Diagnose von Steffen Bahlke, Franz Bockrath und Elk Franke anschließen, die formulieren: »Kennzeichnend für den Sport ... ist demnach, dass er den gesamten Spannungsbogen der vorherrschenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen in sich zu vereinigen und insofern umfassende Identifikationsmöglichkeiten anzubieten in der Lage war. Eben aus diesem Grund konnten und können ihm bis heute unterschiedlichste Bedeutungen zugewiesen und Aufgaben übertragen werden, in denen sich – auf Seiten des Sports – nur scheinbar die jeweils eigenen Wertpräferenzen spiegeln« (Bahlke/Bockrath/Franke 1990: 268).



Festzuhalten bleibt jedenfalls, dass in der Öffentlichkeitsdarstellung des DSB Problem-bereiche, welche aus der Sicht der Sozialwissenschaften mehr oder weniger nahe liegend erscheinen, wenig oder überhaupt keine Beachtung finden. Und doch ist diese Diagnose mit dem Vorbehalt zu versehen, dass sie aus einer ursprünglich rein synchronen Perspektive heraus entstand, d. h. einen zeitlichen Entwicklungsverlauf nicht in den Blick nahm. Zieht man hingegen den Faktor Zeit in Betracht, so deutet sich eine Tendenz an, ohne deren Erwähnung die Untersuchung unvollständig wäre und auf die ich an dieser Stelle deshalb noch kurz eingehen möchte.

### 2.5 »Sport und Zuwanderung« – ein neuer Weg?

Im Dezember des Jahres 2004, also nach Abschluss der ursprünglichen Datenerhebung, beschloss der Bundestag des Deutschen Sportbundes eine neue Grundsatzerklärung mit dem Titel »Sport und Zuwanderung«. Diese ersetzte die aus dem Jahre 1981 stammende Grundsatzerklärung »Sport und ausländische Mitbürger«, die in der Datensammlung der Studie enthalten war. Die ergänzend im Nachhinein vorgenommene Interpretation des neuen Dokuments deutet darauf hin, dass bezüglich der Integrationsvorstellungen des DSB das eine oder andere in Bewegung geraten ist bzw. in Zukunft noch geraten könnte.

Die Auswertung des genannten Dokuments erlaubt – obwohl es sich um ein singuläres Datum handelt – hypothetisch gültige und verallgemeinerbare Schlüsse, weil es als Grundsatzerklärung eine repräsentative Funktion im Hinblick auf das gesamte institutionelle Gebilde Deutscher Sportbund zu erfüllen beansprucht. Grundsatzklärungen werden typischerweise beschlossen von einem zuständigen und legitimierten Gremium, das, mit dem Anspruch der Repräsentation der gesamten Körperschaft auftretend, eine bestimmte Orthodoxie durchzusetzen sucht. Bei ihnen handelt es sich nicht um Thesenpapiere oder Diskussionsvorlagen vorläufigen Charakters, sondern um Fest-Stellungen im wörtlichen Sinne. Als solche »reinigen« sie gewissermaßen das Selbstverständnis der sich erklärenden Gruppierung und bieten durch diese Fixierung zugleich eine Orientierungshilfe für Außenstehende.

Dementsprechend ist die neue Grundsatzerklärung des DSB auch an ein außenstehendes Publikum gerichtet und stellt insofern einen Teil von dessen veröffentlichter Meinung dar. Als solchem kommt ihr ein Großteil jener Elemente zu, welche oben<sup>23</sup> als typisch für die Veröffentlichungen der Bundesebene dargestellt wurden. Doch finden sich daneben divergierende Momente, die Konturen einer leicht veränderten Struktur erahnen lassen und auf die ich mich in den folgenden Ausführungen konzentrieren werde.

Grundlegend standen die Verfasser der neuen Grundsatzklärung vor dem gleichen Dilemma, das sämtliche Daten der vom DSB veröffentlichten Meinung zum Thema Sport und Integration charakterisiert. Dieses Dilemma lässt sich an der Verwendung des Begriffs »Integrationspotentiale« verdeutlichen. Die hierunter zusammengefassten Möglichkeiten des Sports müssen derart vermittelt werden, dass einerseits deren Verwirklichung als unproblematisch und praktikabel erscheint, andererseits zugleich aber so, dass die Ausschöp-

---

23 Vgl. 2.1.

fung derselben nicht »von selbst« stattfinden kann, d. h. ohne Zutun der Kooperationspartner, um deren Unterstützung geworben wird. Verfehlt man eine dieser beiden Anforderungen an die Selbstpräsentation, so erscheinen die eigenen Aktivitäten nicht förderungswürdig und die Folge ist ausbleibende Zuwendung. Nun wird die Rede von den Integrationspotentialen des Sports in der Erklärung eigentümlicherweise nicht durch Konjunktivkonstruktionen (wie etwa: der Sport könnte, vermöchte, wäre in der Lage o.ä.) gerahmt, wie es für die Beschreibung von Möglichem eigentlich angemessen wäre. Stattdessen wählen die Verfasser den Indikativ (der Sport fördert, unterstützt, entwickelt etc.), sodass das Potential zwar einerseits als realistisch, zugleich jedoch andererseits tendenziell als bereits erschöpft erscheinen mag. Letztere Auslegung würde dann die Frage aufwerfen, weshalb man dessen Träger überhaupt unterstützen sollte. Es wird klar, welche Risiken eine verfehlt Sprachverwendung in einer solchen Situation birgt. Der DSB ist angehalten, einen Mittelweg zwischen den genannten Extremen zu finden.

Die These, die sich aus der Interpretation des Dokuments ergab, lautet, dass sich in ihm eine andere Schwerpunktsetzung findet als in früheren Veröffentlichungen des DSB; dieser scheint auf einen Strategiewechsel zu setzen. Festmachen kann man das etwa an der Bestimmung von Integration als »dauerhafte gesellschaftliche Aufgabe mit vielen Facetten«<sup>24</sup>. In zeitlicher wie sozialer Dimension wirkt eine solche Definition entgrenzend. Integration ist nicht nur hier und da, sondern stets gefordert, was ein Verständnis von Integration im Sinne einer bloßen Krisenreaktion von vornherein ausschließt. So verzichtet denn die vorliegende Grundsatzerklärung auf kritische Gegenwartsdiagnosen, wie sie in anderen Dokumenten des DSB anzutreffen sind. Zurückhaltend und eher neutral ist von »Wandlungsprozesse[n] in Deutschland« als Anlass gebendem Hintergrund die Rede. Auch mindert die genannte Integrationsauffassung die Rolle einzelner gesellschaftlicher Akteure, denen jeweils nur ein vergleichbar geringer Part bei der Bewältigung einer derart umfassenden Aufgabe zukommen kann. Dem entspricht die oben angesprochene, zentrale Verwendung des Terminus »Potentiale«, die auf eine sich bescheidende Absicht schließen lässt. Eine weitere Begriffsumschreibung liefert das Schlagwort »Integration als gelebter Alltag«, welches in der Erklärung als Zwischenüberschrift, mithin an herausgehobener Stelle verwendet wird. »Alltag« ordnet Integration in einen Kontext von Normalität ein; es handelt sich nicht um einen Vorgang, der in außergewöhnlichen Zusammenhängen stattfindet, sondern der um den Lebensmittelpunkt der Menschen kreist. Das Partizip »gelebt« fügt dem lediglich insofern eine zusätzliche Sinndimension hinzu, als hier Aktivität und Praktikabilität im Gegensatz zu bloß theoretischer Erörterung ins Spiel kommen. Zudem lässt sich die Verwendung des Begriffs »Alltag« auch dahingehend deuten, dass von Integration im strengen Sinne nur gesprochen werden kann, wenn sie in sämtlichen gewohnten Zusammenhängen der Betroffenen stattfindet. In diesem Sinne lässt sich eine Tendenz dahingehend beobachten, das Integrationsziel recht hoch zu hängen und vor diesem Hintergrund diesbezügliche Maßnahmen – einschließlich der eigenen – zu relativieren.

Eine solche Relativierung zeigt sich etwa, wenn vergleichsweise bescheiden der »Dialog zwischen Einheimischen und Migrantinnen« als Effekt der eigenen Aktivitäten deklariert wird, oder auch in der Zurückhaltung, einen über den Bereich des Sports hinausgehenden

---

24 Dieses Zitat (wie sämtliche Zitate in diesem Abschnitt) entstammt dem Papier »Sport und Zuwanderung. Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen«.

Nutzen des Sportbetriebs für die Gesamtgesellschaft zu behaupten. Anstelle einer pauschalen Gesellschaftskritik werden – ausgehend von der Diagnose, Migranten seien in den Sportvereinen unterrepräsentiert – Probleme bei sich selbst gesucht. So kommt es zu der bemerkenswerten Feststellung, es bedürfe »einer bewussten interkulturellen Sensibilisierung« der in den Sportvereinen tätigen Personen, um bessere Erfolge bei der Integration von Immigranten erzielen zu können. Dementsprechend enthält sich die aktuelle Grundsatz-erklärung der Präention und inszeniert sich eher als Dienstleister denn als Berater der umgebenden Gesellschaft. Zwar wird auf einer »führende[n] Rolle des Sports« insistiert, allerdings könne ein Gelingen nur bei einem gesamtgesellschaftlichen Zusammenspiel gelingen. Die Pointe liegt in einer Feststellung, die manches von dem, wofür in diversen früheren Veröffentlichungen des DSB argumentiert wurde, geradezu konterkariert: »Sport wirkt nicht per se integrativ!«

Die genannten Punkte lassen zusammenfassend eine Tendenz deutlich werden, die sich von einem zentralen Topos anderer, älterer DSB-Dokumente zu verabschieden scheint. Wird dort der Sport idealisiert als ein Handlungsfeld, in welchem ethisch-moralische Vorstellungen infolge einer inhärenten Struktur eins zu eins umgesetzt werden und das derart eine Vorbildfunktion zu erfüllen vermag, so stellt die Grundsatz-erklärung »Sport und Zuwanderung« den Gesellschaftsbereich Sport mit der Restgesellschaft gleichsam »auf Augenhöhe«: Beide sind mit ähnlich gelagerten Problemen konfrontiert, in beiden bedarf es Anstrengungen, um das Integrationsziel zu erreichen, und beide erfahren auf diesem Weg Rückschläge. Ob die beschriebene Tendenz, über deren Gründe und Ursachen an dieser Stelle aufgrund fehlender Daten lediglich spekuliert werden könnte, sich innerhalb der veröffentlichten Meinung des DSB durchzusetzen vermag, muss die Zukunft zeigen – zumindest wird sie in der analysierten Grundsatz-erklärung erkennbar.

### 3. Theoretische Einordnung des Falles

Das wesentliche unter den herausgearbeiteten Strukturmomenten des untersuchten Feldes besteht darin, dass die im Datenmaterial stattfindende Hervorhebung eines vermeintlichen Integrationspotentials des Sports in einem Kontext der Rechtfertigung steht und von diesem geprägt wird. Daher erscheinen die inhaltlichen Aussagen zum Zusammenhang von Sport und Integration verzerrt, oder besser: unterbestimmt, sowie infolge der Aussparung faktischer Probleme gerade auch in praktischer Absicht unterreflektiert. Für die theoretische Einordnung der empirischen Ergebnisse bedeutet dies zunächst, dass von den im untersuchten Feld vorgefundenen Ethnotheorien keine Befruchtung für den komplexen und vielschichtigen soziologischen Theoriediskurs zum Thema Integration zu erwarten ist. Dass die Analyseergebnisse dennoch in einer bestimmten Weise Erkenntnisse zum soziologischen Theoriediskurs beisteuern können, möchte ich in diesem und dem folgenden Abschnitt zu zeigen versuchen.

Als ein Stück angewandter oder empirischer Wissenssoziologie analysiert die vorliegende Studie die gesellschaftliche Konstruktion einer spezifischen, sozio-historisch eingrenz-baren Bestimmung von Wirklichkeit innerhalb eines festgelegten Untersuchungsfeldes. Den wesentlichen Bezugsrahmen der theoretischen Einordnung des Falles bietet der

wissenssoziologische Ansatz von Peter L. Berger und Thomas Luckmann, welche die Konstruktion von Wirklichkeit als einen grundlegend sozialen Vorgang betrachten. Ihr Augenmerk richten sie auf die Alltagswirklichkeit,<sup>25</sup> wie auch das in dieser Studie untersuchte empirische Phänomen im Bereich des Alltagswissens angesiedelt ist. Es handelt sich um »Allerweltswissen« über im Sport ablaufende Sozialprozesse. Letztere bilden gewissermaßen die Objekte der untersuchten Wirklichkeitsbestimmung, die – wenn man so möchte – Realität, die beschrieben bzw. konstruiert wird. »Konstruiert« bedeutet dabei in erster Linie, dass diese Phänomene in ihrer Sinnhaftigkeit vom Prozess der Konstruktion abhängen, wie er in sozialen Interaktionen vollzogen wird. Umgekehrt beeinflussen diese Sinndeutungen das soziale Handeln, insofern sie von handelnden Personen »gewusst« werden und deren Aktionen disponieren, ja bestimmen. Als Beobachter von Olympischen Spielen kann ich bspw. »wissen«, dass sich dort die Jugend der Welt zum friedvollen Kräftenessen in einer Atmosphäre interkultureller Verständigung trifft, oder auch, dass es sich bei diesem Ereignis um eine gigantische Werbeveranstaltung der Sportartikelindustrie handelt. Beides sind – in diesem Fall konkurrierende – Konstruktionen ein und derselben Wirklichkeit, wie sie dem Alltagsverstand geläufig sind.

Die Wirklichkeitsbestimmung des sozialen Handlungsfeldes Sport durch den DSB bewegt sich nun, wie gesagt, überwiegend in einem Kontext der Legitimation. Legitimierung – so Berger und Luckmann – »läßt sich als ›sekundäre‹ Objektivation von Sinn bezeichnen. Sie produziert eine neue Sinnhaftigkeit, die dazu dient, Bedeutungen, die ungleichartigen Institutionen schon anhaften, zu Sinnhaftigkeit zu integrieren. Die Funktion dieses Vorganges ist, ›primäre‹ Objektivationen, die bereits institutionalisiert sind, objektiv zugänglich und subjektiv ersichtlich zu machen« (Berger/Luckmann 1980: 98 f.). Integration wird damit zum »übliche[n] Motiv für die Legitimatoren« (ebd.: 99). Der empirische Fall DSB weist – folgt man dieser Definition – typische Elemente von Legitimationsphänomenen auf. Innerhalb dieser Organisation kämpften lange Zeit zwei scheinbar unversöhnliche Lager, die sich auf verschiedene Sporttraditionen beriefen und vor ihrem jeweiligen Hintergrund der Institution »Sport« unterschiedliche Sinndeutungen beimaßen. Der organisierte Sport in Deutschland war so betrachtet »ungleichartig«. In jüngerer Zeit setzte sich dann eine der beiden Traditionen durch und mit ihr bestimmte Normvorstellungen, welche die Umdeutung des Sports zum gesellschaftlichen Integrationsfaktor ermöglichten. In dieser Neuauslegung besteht die neue Sinnhaftigkeit, die sekundäre Sinnobjektivation im untersuchten Feld, die der Institution Sport bereits vordem »anhaftete«.

Gemäß der Theorie von Berger und Luckmann kann eine Wirklichkeitsbestimmung ferner als Ideologie eingestuft werden, sofern »sich ein konkretes Machtinteresse mit ihr verbindet« (ebd.: 132). Dies ist bezüglich derjenigen des DSB der Fall, der als Massenorganisation einen nicht zu unterschätzenden gesellschaftspolitischen Einfluss ausübt, den es zu wahren und mehren gilt. Diverse, wissenschaftliche wie nichtwissenschaftliche, Veröffent-

---

25 Diese – bereits im Werk von Luckmanns Lehrer Alfred Schütz (vgl. Schütz 1971) angelegte – Verschiebung des wissenssoziologischen Interesses weg von einer vornehmlich als Ideengeschichte verstandenen Wissenssoziologie markiert die Ausweitung der Wissenssoziologie zu einer allgemeinen Sozialtheorie: »Allerweltswissen, nicht ›Ideen‹ gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie, denn dieses ›Wissen‹ eben bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe« (Berger/Luckmann 1980: 16).

lichungen befassen sich mit der Interessenpolitik dieses Sportverbandes.<sup>26</sup> Eine Formulierung Ilja Srubars (1997) aufgreifend kann man konstatieren, dass es sich bei der Welt des (organisierten) Sports keineswegs um einen »harmlosen Ort« handelt.<sup>27</sup> Die vom DSB vertretene Ideologie bzw. deren verschiedene Doktrinen dienen (in toto) dem Zweck der Legitimation des eigenen Machtinteresses, welches v. a. durch die Strategien der Mitgliederwerbung, der Akquirierung von Geldern der Öffentlichen Hand sowie der Kooperation mit so genannten »Netzwerkpartnern« durchgesetzt werden soll. Übergeordnet ist hierbei die Grundidee, die eigenen Aktivitäten durch den Hinweis auf deren vermeintlichen Nutzen für eine übergeordnete Instanz als unterstützenswert erscheinen zu lassen – ein nach Lemberg (1971: 182) für die Außendarstellung von Ideologien typisches Merkmal.

Eine derartige Strategie setzt nun einen, mehr oder weniger umfassenden, Wertekonsens mit der umgebenden Gesellschaft voraus, der gegenüber legitimiert wird. Dieser Umstand allein macht bereits klar, dass es sich bei der Wirklichkeitskonstruktion des DSB um keine Subsinnwelt im Sinne von Berger und Luckmann handelt, wie sie sich dadurch auszeichnet, dass ihr die Tendenz zur hermetischen Sinnschließung innewohnt. Umgekehrt ist es auch keine symbolische Sinnwelt, die »als Matrix *aller* gesellschaftlich objektivierten und subjektiv wirklichen Sinnhaftigkeit zu verstehen« ist (Berger/Luckmann 1980: 103; Hervorhebung im Orig.), d. h. die gesamte Gesellschaftsordnung sowie das gesamte Dasein des Individuums umfasst. Die Ideologie des DSB lässt sich innerhalb der von Berger und Luckmann erarbeiteten Skala von Legitimationsebenen eine Stufe tiefer verorten, als eine jener »explizite[n] Legitimationstheorien, die einen institutionalen Ausschnitt an Hand eines differenzierten Wissensbestandes rechtfertigen« (ebd.: 101). Eine besondere Eigentümlichkeit solch spezialisierter Legitimationstheorien, die auch im untersuchten Fall vorliegt, ist deren Eigendynamik. Ist die Theorie, die ursprünglich als Antwort auf bestimmte Probleme ins Leben gerufen wurde, erst einmal da, so beginnt sie schon bald, »über die Verwendbarkeit für die Praxis hinauszugreifen« (ebd.: 102), d. h. sie erfindet praktische Probleme, wo im Grunde gar keine gegeben sind. Eine solche Tendenz wohnt diversen DSB-Veröffentlichungen inne, in denen der gesellschaftliche Bedarf an den Segnungen des Sports vor dem Hintergrund kritischer Zeitdiagnosen als auffallend hoch dargestellt wird.

---

26 Empfehlenswert v. a. die bereits erwähnte Studie von Schröder (1989).

27 Damit ist selbstverständlich nicht behauptet, dass es sich beim DSB ausschließlich oder hauptsächlich um eine zum Zwecke gesellschaftspolitischer Machtausübung gegründete Organisation handelt. Allerdings stellt das Moment einer solchen Einflussnahme einen für den Untersuchungskontext wesentlichen Aspekt derselben dar.



#### 4. Theoretische Probleme

So weit kann der untersuchte Fall adäquat mittels der bergerschen und luckmannschen Konzeption theoretisch abgebildet werden. Doch lässt sich auch eine bedeutende Inkongruenz feststellen: Bei der Anwendung auf das empirische Feld wird eine Besonderheit des Ansatzes von Berger und Luckmann deutlich. Sprechen die beiden Autoren von Legitimation, so haben sie »die Frage der subjektiven Einsichtigkeit« (ebd.: 99) im Blick, d. h. die »horizontale« wie »vertikale« Integration der »an verschiedenen institutionellen Prozessen Beteiligten« (ebd.). Diese Ausrichtung bringt für das vorliegende Untersuchungsfeld ein Problem mit sich. Sie bedeutet eine thematische Engführung, welche die Breite des untersuchten Falles nicht zur Gänze zu fassen vermag.

So heißt es in der *Gesellschaftlichen Konstruktion*: »Das Problem der Legitimation entsteht unweigerlich erst dann, wenn die Vergegenständlichung einer ... institutionalen Ordnung einer neuen Generation vermittelt werden muß« (ebd.: 99 f.). Im wissenssoziologischen Theorieaufbau Bergers und Luckmanns taucht die Legitimationsproblematik modellhaft am Übergang von dyadischer zu triadischer Sozialbeziehung auf: Gilt eine bestimmte Form sozialer Praxis zwischen denjenigen, welche sie ins Leben gerufen haben, als wechselseitig anerkannt und damit legitim, so ist diese reziproke Anerkennung im Hinblick auf eine dritte, hinzukommende Person, welche am Prozess der ursprünglichen Habitualisierung nicht beteiligt war, erst noch zustande zu bringen.

Bezeichnenderweise wählen Berger und Luckmann das Kind als paradigmatischen Typus eines solchen Dritten, d. h. sie ordnen die Thematik in den Zusammenhang intrakultureller Generationenbeziehungen ein. Speziell mit Rücksicht auf den untersuchten empirischen Fall könnte man demgegenüber fragen, wie es um den Typus des Fremden, also bspw. des Migranten bestellt ist?<sup>28</sup> Doch liegt darin nicht dasjenige Versäumnis, auf welches ich spezifisch im Hinblick auf das vorliegende Phänomen hinweisen möchte: Wie steht es um solche Fälle, in denen sich eine Institution gegenüber Außenstehenden, an der institutionalisierten Praxis nicht Teilhabenden zu legitimieren sucht, also z. B. die politische Partei, die um Wählerstimmen buhlt, die karitative Einrichtung, die um Spendengelder wirbt, oder eben der DSB, der sich um finanzielle Unterstützung des Bundes bemüht? Derartige Fälle besitzen in der Theorie von Berger und Luckmann keinen systematischen Ort. Die Legitimationsfrage wird in deren Werk ausschließlich thematisiert im Hinblick auf Individuen, die an einer Institution beteiligt sind bzw. werden sollen. Hingegen wirbt der DSB nicht bloß um neue Mitglieder für seine Vereine, sondern auch um Kooperation und finanzielle Zuwendung seitens anderer gesellschaftlicher oder politischer Organisationen. Neben das Ziel, die Institution Sport den Sporttreibenden selbst »subjektiv einsichtig« zu machen, tritt derart dasjenige der Zustimmung und Unterstützung von außen. Integration mag vielleicht das übliche, nicht jedoch das ausschließliche Motiv von Legitimatoren sein.

Wie der hier untersuchte Fall zeigt, gerät der Theorie von Berger und Luckmann eine Reihe empirischer Phänomene aus dem Blick. Der Grund mag im Argumentationsaufbau liegen, in dessen Verlauf in anthropologisierender Absicht der Genese institutionaler Ord-

---

28 Man prüfe versuchsweise das jeweilige Vorgehen auf den von Berger und Luckmann ausdifferenzierten Legitimationsebenen (1980: 100 ff.) dahingehend, ob es dem Typus des Fremden gegenüber praktikabel erscheint. Zumindest auf den ersten beiden Stufen wird man auf erhebliche Probleme stoßen.

nungen überhaupt nachgespürt wird. Das geschieht stets vor dem Hintergrund der dialektischen Beziehung zwischen Mensch und Gesellschaft, wobei die Trias von Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung (vgl. ebd.: 65) als zentral angenommen wird. Doch scheint die letzte Stufe auf eine Person, die sich einer Institution gegenüber zwar zu verhalten hat (etwa als Geldgeber), an deren Praxis jedoch nicht selbst teilhat, nicht zwangsläufig anwendbar zu sein. Einer solchen Person gegenüber eine institutionelle Ordnung zu rechtfertigen, kann nicht bedeuten, die vermeintlich zerbrochene »Einheit von Lebenslauf und Geschichte« (ebd.: 100) wieder zu kitten – eine Einheit, die weder jemals bestanden hat noch angestrebt wird.

Es ist hier nicht der Raum, das mit dem Gesagten aufgeworfene theoretische Problem eingehend zu erörtern. Fraglich im Hinblick auf die Theorie Bergers und Luckmanns bleibt, ob die zu konstatierende thematische Engführung auf tiefer liegende Voraussetzungen verweist. Wenn die beiden Autoren schreiben: »[M]an weicht eher von Programmen ab, die einem andere aufgestellt haben, als von solchen, an deren Aufstellung man selbst beteiligt war« (ebd.: 66), so leuchtet dies nur unter bestimmten, historisch kontingenten Prämissen ein, die es auszuführen gälte. Innerhalb des Rahmens einer *anthropologischen* Herleitung der sozialen Bedeutung von Institutionen erscheint die Aussage jedenfalls durchaus fragwürdig.

Eine zweite theoretische Problematik ergibt sich aus der empirischen Studie hinsichtlich der wissenssoziologischen Forschungsmethode, wie sie paradigmatisch von Karl Mannheim formuliert wurde. Bekanntlich unterteilte dieser (Mannheim 1995: 229) die Wissenssoziologie in Theorie auf der einen und historisch-soziologische Forschungsmethode auf der anderen Seite.<sup>29</sup> Er sah die »Grundaufgabe der wissenssoziologischen Forschung ... im Fixieren jener Standorte, die in der Denkgeschichte allmählich entstehen und stets in Abwandlung begriffen sind« (ebd.: 263). Sieht man vom Begriff der »Denkgeschichte« ab, der

---

29 Mannheim selbst unterscheidet hinsichtlich des theoretischen Teils der Wissenssoziologie noch einmal zwischen einer Lehre, die bloße Tatsachen feststellt, und einer solchen, die erkenntnistheoretische Fragestellungen behandelt. Er vertritt die Auffassung, man könne jene sehr wohl ohne diese betreiben. An diesem Punkt besteht ein wesentlicher Unterschied zu dem jüngeren wissenssoziologischen Theorieansatz von Berger und Luckmann. Nach deren Ansicht dürfen die beiden theoretischen Teile der Wissenssoziologie nicht bloß getrennt betrieben werden, sondern müssen dies sogar. Genauer: Sie gliedern den von Mannheim intendierten epistemologischen Teil konsequent aus einer als Wirklichkeitswissenschaft verstandenen Soziologie aus: »Wenn man erkenntnistheoretische Erwägungen über den Wert soziologischer Erkenntnisse in die Wissenssoziologie miteinbezieht, so ist das, als wenn man einen Bus schieben will, in dem man fährt« (Berger/Luckmann 1980: 14). Für den vorliegenden Text kann festgehalten werden, dass die Geltung der dargestellten empirischen Betrachtungen zwar von gewissen theoretischen Grundüberlegungen zur sozialen Konstitution von Wissen abhängt, nicht jedoch von einer bestimmten Haltung zur Problematik der Erkenntnistheorie.

Am Rande sei bemerkt, dass das gegen Mannheim gerichtete Argument Bergers und Luckmanns selbst wissenssoziologisch einzuordnen ist, insofern es die arbeitsteilige Ausdifferenzierung der akademischen Wissenschaften reflektiert. Die Metaphorik wäre vor diesem Hintergrund zu verbessern: Die Einbeziehung epistemologischer Betrachtungen in die wissenssoziologische Arbeit kommt weniger dem Schieben des Buses gleich, in welchem man zeitgleich sitzt, denn vielmehr der vorgängigen, eigenhändigen Planierung der Straße, auf der man anschließend zu fahren gedenkt – ein in Entwicklungsländern nicht unübliches Verfahren. Der Streit gälte so gesehen der Frage, ob es sich bei der (Wissens-)Soziologie um ein »Entwicklungsland« handelt, und hierauf können zu verschiedenen Zeiten durchaus verschiedene Antworten gegeben werden.

einem mittlerweile überholten, oder besser: eingeholten, Verständnis entstammt,<sup>30</sup> gilt der Kerngehalt der Aussage doch nach wie vor: Wissenssoziologische Forschung dreht sich wesentlich um das Aufdecken von Verbindungen zwischen einem konkreten Wissensphänomen und dessen sozialem Ort; sie beschäftigt sich mit sozialen Bedingungen sowohl der Genesis als auch der Geltung von Wissen. In einer solchen Funktionalisierung von Wissen auf ein außerhalb Liegendes besteht das Spezifikum einer soziologischen im Gegensatz zu einer ideologischen, der inhärenten Logik folgenden Interpretation von Wissensphänomenen (vgl. Mannheim 1964). Für den vorliegenden Fall bedeutet das bspw., dass die Wirklichkeitskonzeption des DSB nicht auf ihre innere Stimmigkeit, sondern auf sozio-historische Bedingungen ihrer Entstehung und Geltung hin untersucht wird.

Besagtes »Fixieren« geschieht nach Mannheim mittels der Methode der Zurechnung, die in sinngemäße und Faktizitätszurechnung zerfällt. Jene »rekonstruiert Denkstileinheiten und Aspektstrukturen«, diese »besteht ... darin, daß man die in sinngemäßer Zurechnung gebildeten Idealtypen als ... Forschungshypothese nimmt, um sie dann daraufhin zu befragen, inwieweit ... [sie] in der Tat gedacht« wurden (Mannheim 1995: 264). Eine soziologische Zurechnung findet schließlich statt, indem die herausgearbeitete Grundstruktur und Entwicklungstendenz erklärt wird aus der Zusammensetzung der Trägergruppe sowie aus der Strukturproblematik des diese umgebenden sozialen Raumes.

Mit einem Blick auf die der Auswertung zugrunde liegenden Daten könnte man nun zu der Ansicht gelangen, dass eine Faktizitätszurechnung im Sinne Mannheims im vorliegenden Fall unmöglich ist. Die Datenlage scheint keine verlässliche Aussage darüber zu erlauben, ob die mit ihrer Hilfe idealtypisch gewonnene Wirklichkeitskonstruktion von den Mitgliedern der in Frage stehenden Organisation tatsächlich so vollzogen wird. Entsprechend würden die empirischen Ergebnisse in dem von Mannheim benannten hypothetischen Status verbleiben.

Nach meinem Dafürhalten griffe eine solche Diagnose jedoch zu kurz. Zwar kommt den Resultaten in einem prinzipiell falsifikationistischen Wissenschaftsverständnis tatsächlich »nur« der Status von Hypothesen zu, doch gestaltet sich das Problem anders, als von Mannheim beschrieben. Dessen Trennung zwischen sinngemäßer und Faktizitätszurechnung ist m. E. nicht so klar, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Eine verstehende Rekonstruktion eines Denkphänomens – die sinngemäße Zurechnung in den Worten Mannheims – bezieht sich notgedrungen auf vorhandenes Datenmaterial, auf Lebensäußerungen oder Ausdrucksgestalten der untersuchten Gruppe, der man nicht einfach »in die Köpfe« schauen kann. Um einer Interpretation zugeführt werden zu können, müssen solche Daten in irgendeiner Form fixiert und damit »reell« sein, mithin ist Faktizität bereits im Prozess der Sinnrekonstruktion unweigerlich gegeben. Damit stellt sich jedoch die Frage, was Mannheim meint, wenn er von einer »geistigen Ebene« spricht, die er in Differenz zum »tatsächlichen Verlauf« sieht (vgl. ebd.)? Wie sollte der Sozialforscher zu einer solchen Zugang gewinnen, wenn nicht über historische Daten, sprich Fakten?

Diese Beobachtung hebt selbstverständlich nicht die Problematik aus, die Mannheim unter dem Stichwort »Faktizitätszurechnung« behandelt, allerdings stellt sie sich anders dar, als von Mannheim präsentiert. In dem von ihm angeführten Beispiel der Zurechnung

---

30 Vgl. Fußnote 25.

politischer Denkstile habe der Forscher etwa zu fragen, ob »Konservative und Liberale in diesem Sinne in der Tat gedacht haben« (ebd.), und »in diesem Sinne« kann nur heißen: so, wie es die untersuchten historischen Daten belegen. Doch wie sollte der Forscher die Frage beantworten, ohne erneut auf Daten Rückgriff zu nehmen? Somit droht man in einen *circulus vitiosus* zu geraten, denn dann stellt sich das Problem der Faktizitätszurechnung erneut.<sup>31</sup> Auch bleibt offen, auf welcher Grundlage der Forscher eine Entscheidung treffen könnte für den Fall, dass das eine Datum eine andere Sprache spricht als das andere? Nehmen wir an, ein historisch interessierter Wissenssoziologe der Zukunft würde versuchen zu erforschen, wie deutsche Sozialdemokraten zu Beginn des 21. Jahrhunderts »gedacht« haben, und er würde die *Agenda 2010* als Datengrundlage wählen. Mit gutem Grund würde man ihm bestreiten können, dass dieses Papier für die gesamte Sozialdemokratie dieser Zeit steht, vielleicht noch nicht einmal für ihre Mehrheit. Doch läge das Problem des Forschers wirklich in einer mangelnden Faktizitätszurechnung des rekonstruierten Denkstils?

Im Unterschied zu Mannheim bin ich der Meinung, dass es genau genommen weniger auf eine Faktizitätszurechnung des erarbeiteten Idealtypus als vielmehr auf eine *Validitätsprüfung* der analysierten Daten ankommt. Welche Schlüsse lässt das Datenmaterial tatsächlich zu und v. a. auch: über wen? Als empirisch Forschender muss ich soziale Ausdrucksphänomene zunächst einmal als authentische Äußerungen jener Trägergruppen nehmen, welche sie in der Realität hervorgebracht haben – es sei denn, ich habe Grund dies zu bezweifeln. Als Urheber darf ich allerdings vorderhand nur diejenigen betrachten, welche an der Entstehung tatsächlich beteiligt waren, und nicht gleich all jene, für die zu sprechen möglicherweise proklamiert wird. Dazwischen tritt mit dem Phänomen der Repräsentation ein ganz eigenes soziologisches Problemfeld. Analog stellt sich im vorliegenden Fall die Frage: Vollziehen sämtliche Mitglieder des DSB die in den offiziellen Dokumenten dieser Organisation vorfindbare Wirklichkeitskonstruktion, wie von diesen Dokumenten nahe gelegt? Eine Vernachlässigung dieses allgemeinen Problems hat Melford Spiro dem von ihm so genannten »cultural symbol approach« – vertreten etwa von Clifford Geertz – vorgeworfen (Spiro 1993: 117 ff.). Spiro zielt auf die als Sozialforscher zu vermeidende Konfusion der gesatzten, »von oben« gewünschten oder aufoktroierten Symbolik einer Kultur mit der tatsächlich gelebten symbolischen Sinnwelt der Masse.<sup>32</sup> Diese Gefahr betrifft je-

---

31 Man könnte Mannheims Vorschlag für die wissenssoziologische Forschungsmethodik auch als Antwort auf ein altes wissenschaftstheoretisches Problem lesen: Einen wissenschaftlichen Satz (hier: die Aussage, dass ein bestimmter Denkstil herrscht) begründet man durch Hinweis auf die Erfahrung (hier: Zurechnung von Faktizität). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat Jakob F. Fries analoge Positionen als Psychologismus bezeichnet und als die gangbare Alternative zu Dogmatismus und unendlichem Begründungsregress markiert (vgl. Fries 1967; ferner Poppers Kommentar zu Fries in: Popper 1994: 60 ff.). Die dieser Sichtweise zugrunde liegende strikte Trennung zwischen theoretischen und Erfahrungssätzen übersieht jedoch die Kontinuität zwischen beiden, die Albrecht Wellmer überzeugend in seiner Kritik des popperschen Forschungsprogramms herausgearbeitet hat (vgl. Wellmer 1967). Demnach sind sowohl theoretische als auch Beobachtungssätze allgemeiner Natur und unterscheiden sich lediglich im Grad ihrer Allgemeinheit, nicht jedoch sind jene allgemein und diese konkret. Vor dem Hintergrund dieser Einsicht stellt sich das Begründungsproblem in veränderter Form, nämlich in derjenigen einer zirkulären Verweisstruktur (vgl. etwa Habermas 1993).

32 Bereits Karl Marx und Friedrich Engels bemerkten in der Deutschen Ideologie: »Während im gewöhnlichen Leben jeder Shopkeeper sehr wohl zwischen dem zu unterschieden weiß, was jemand zu sein vorgibt, und dem, was er wirklich ist, so ist unsre Geschichtschreibung noch nicht zu dieser trivialen Erkenntnis gekom-

doch nicht die Frage der Faktizität eines rekonstruierten Denkstils, sondern die Frage von dessen sozialer Verbreitung. In dieser Hinsicht ist die Aussagekraft der Daten, buchstäblich deren Trag-Weite kritisch zu prüfen.

## 5. Schluss

In einem Märchen der Gebrüder Grimm<sup>33</sup> begegnet der Protagonist einer Gruppe von Riesen, welche sich um die Verteilung gemeinsamer Beute streiten und den Vorbeikommenden um Hilfe in ihrer festgefahrenen Situation ersuchen. Dieser löst das Problem, indem er sich die Beutestücke leihweise aushändigen lässt – darunter einen Mantel, der es ihm ermöglicht, eine andere Gestalt anzunehmen. U. a. durch dessen Benutzung gelingt es dem Helden, die zu verteilenden Güter allein für sich zu gewinnen.<sup>34</sup>

Ähnlich wie der Held in Grimms Märchen versucht auch der DSB, einen gesellschaftlichen Verteilungskampf zu seinen Gunsten zu beeinflussen, indem er seine »wahre« Gestalt verändert.<sup>35</sup> Als Tarnmantel dient dabei eine öffentliche Selbstinszenierung, die ihn nach außen als eine der allgemeinen Unterstützung wertere Organisation erscheinen und somit einen größeren Anteil bei der Distribution der gesellschaftlichen Güter gewinnen lässt. Eingewoben in den Mantel ist eine Wirklichkeitskonstruktion, die den organisierten Sport als Wohltäter der Gesellschaft und die Praxis des Sports als Heilmittel für eine in sich gesplante Gesellschaft beschreibt. Die Hervorhebung dieses angeblichen Integrationspotentials steht in einem Kontext der Legitimation, was zur Folge hat, dass die inhaltlichen Aussagen zum Zusammenhang von Sport und Integration den Interessen des DSB angepasst und somit einseitig dargestellt werden sowie zugleich unterdifferenziert wirken. Diese Diagnose gilt grundsätzlich für sämtliche der drei differenzierten Ebenen des untersuchten Feldes, wenn auch im Programm »Integration durch Sport« sowie im Bereich der Landessportverbände ein »abweichender« Einfluss bürokratischer bzw. pragmatischer Orientierungen festgestellt wurde, welcher diese von der Bundesebene und deren gleichsam »reinen« Idealisierungen unterscheidet. Indessen konnte im Hinblick auf die jüngst erschienene Grundsatzklärung des DSB »Sport und Zuwanderung« eine gegenläufige Tendenz erkannt werden, wie sie sich auch in informellen Gesprächen mit in der praktischen Integrationsarbeit tätigen Mitgliedern dieser Organisation zeigte und die es in künftigen empirischen Erhebungen zu überprüfen gälte: Die Wirklichkeitsdarstellung bezüglich des Zusammenhangs von Integration und Sport erscheint hier differenzierter sowie selbstkritischer, vermutlich in Folge einer von praktischen Problemen ausgelösten Selbstdistanzierung.<sup>36</sup> Ob dieser Entwicklungstrend anhalten wird und ob für ihn stärker innere oder äußere Einflüsse

---

men. Sie glaubt jeder Epoche aufs Wort, was sie von sich selbst sagt und sich einbildet« (Marx/Engels 1962: 49).

33 »Der König vom goldenen Berg« (Grimm 2004).

34 Ähnliche Motive finden sich bereits in der griechischen (die Tarnkappe des Perseus) wie der nordischen Mythologie (Siegfrieds Tarnkappe).

35 Die Riesen stellen entsprechend die Allegorie der Öffentlichen Hand dar.

36 Im Märchen bedarf es des distanziereten wie interessefreien (wenn man so will: wissenschaftlichen) Blicks des kleinen Jungen um zu erkennen: »Aber der hat ja gar nichts an!«



verantwortlich zeichnen, sind Fragen, deren Beantwortung an dieser Stelle offen gelassen werden muss.